

---

# Christ in der Gegenwart

---

68. JAHRGANG 2016  
März 2016

WWW.CHRIST-IN-DER-GEGENWART.DE

Freiburg, 6.

 SEITE DRUCKEN

---

## Der aktuelle Artikel

### Die frommen Illusionen der Servicekirche

Von Johannes Röser

Die Nachricht hat sich rasch weit über Münster hinaus ausgebreitet, in der Presse für Aufsehen und in den sozialen Netzwerken für ein lebendiges Echo gesorgt, allein auf Facebook viele Zehntausende Mal: Thomas Frings, 55, Großneffe des berühmten Kölner Kardinals und Pfarrer der Gemeinde Heilig-Kreuz, wird sich Ostern von seinem Dienst im geistlichen Amt beurlauben lassen und sich zunächst in die Einsamkeit eines Klosters zurückziehen. Doch nicht dies hat die Aufmerksamkeit von vielen geweckt, sondern wie er seinen Schritt offen und öffentlich begründet: mit massiven Missständen und Fehlentwicklungen im religiösen Leben, in der Seelsorge - und nicht bloß in der Kirchenpolitik.

Die sehr sachliche, einfühlsam beschreibende, betont persönliche Stellungnahme von Frings könnte als Weckruf verstanden werden, im Kirchen(funktionärs)leben nicht länger frommen Lügen zu huldigen, sondern endlich den Tatsachen, der bitteren Wahrheit ins Gesicht zu schauen: Abbruch allenthalben. Das beginnt schon bei den ständigen Beschwichtigungen, Schönredereien und Vertröstungen angesichts des Priesternachwuchses, kollabierend gegen null. Eine dieser Lügengeschichten heißt: Bei uns sei - im Gegensatz etwa zur Dritten Welt - das Verhältnis zwischen Priestern und Gläubigen doch gut und ausgewogen. Wegen des sich ausweitenden Gläubigenmangels falle der Priesterangel gar nicht so ins Gewicht. Die Quote bleibe ja gleich. Welch eine Logik! Weniger Priester werden durch weniger Gläubige ausgeglichen...

Rückblickend auf seinen fast dreißigjährigen Dienst als Priester räumt Frings mit den ewigen Mythen auf: „Die Veränderungen im Verhältnis der Gesellschaft zur Kirche, aber auch das Verlangen der Mitglieder in ihr, haben zu einer schrittweisen Veränderung bei mir geführt. Solange ich lebe, kenne ich nur eine schwindende Zahl bei den in der Kirche Aktiven und eine wachsende Zahl bei den Kirchengenossen ... Bin ich Priester geworden mit der Erwartung, dass Glaube und Kirche wieder relevanter werden? Mit 27 hatte ich zumindest Hoffnung! Aber unter veränderten Koordinaten habe ich mich verändert. Ich habe den Glauben daran verloren, dass der Weg, auf dem ich als Gemeindepfarrer mit Freude und Engagement gegangen bin, ein zukunftsweisender ist. Bestenfalls vermag er eine leichte Bremse auf dem Weg des Bedeutungsverlustes zu sein.“ Bezeichnend sei die Aussage bei einer Umfrage zum Pastoralplan, was man sich für die Zukunft wünsche: „Dass alles wieder so ist wie vor dreißig Jahren.“ Dieser Wunsch, gesteht Frings, sei zwar der ehrlichste, aber auch der, der sich am unwahrscheinlichsten erfüllt.

#### Der Mantel des Schweigens

In der Folge führt der engagierte Pfarrer Beispiele an für viele Illusionen, mit denen man sich Tag für Tag über die dramatische Lage hinwegtröstet. Zum Beispiel wird fortlaufend behauptet, Kindergärten und Schulen seien Lernorte des Glaubens, eine große Chance für die Glaubensverkündigung. Das aber ist - so die Erfahrung von Frings und von vielen - eine vollkommen unrealistische Hoffnung. Denn die Tatsachen belegen anderes. Zwar will der Geistliche das hohe Engagement der Angestellten für die Kinder und Jugendlichen nicht infrage stellen, aber die Erwartungen hätten sich schlichtweg nicht erfüllt. Sie stimmten nicht einmal in den Jahren, als man noch auf Erzieherinnen und Erzieher zurückgreifen konnte, die sich im Glauben auskannten und persönlich überzeugend ihr Christsein lebten, was heute so zusehends seltener der Fall ist. Aber auch über dieses Faktum wird der kirchliche Mantel des Schweigens gebreitet. Tabus über Tabus.

#### Erstkommunion mit Kirchengenossen

Der Seelsorger nimmt die Caritas davon nicht aus. Zwar erntet die Kirche nach wie vor größte Anerkennung für ihr soziales Wirken. Aber der Bezug zum Eigentlichen, zum Gottesglauben, zum Christusbekenntnis, zur Auferstehungshoffnung, wird von denen, die das Soziale loben, kaum mehr hergestellt. Im Grunde wird die Glaubensgemeinschaft als eine Art Wohlfahrtsorganisation betrachtet. Dabei überwiegt eine recht äußerliche, „praktische und finanzielle Sicht“ auf Kirche.

Sehr genau beschreibt Frings die Akzentverschiebungen in der Glaubensunterweisung, in der sogenannten Katechese. Früher habe diese das religiöse Leben bloß begleitet, dessen Mitte die aktive Teilnahme und Teilhabe der Glaubenden an der Feier der Eucharistie bildete. Inzwischen haben sich auch da die Verhältnisse umgekehrt: viel Belehrung, viel Erklärung, viel Pädagogik, viel Didaktik, viel Unterweisung, aber der Gottesdienst wird dabei zur Nebensache, zur höchst seltenen Begleitung der Lehrstunden. Vielfach sei die Katechese schon an die Stelle der sonntäglichen Eucharistie getreten. Aber immer noch wird von den kirchlich leitend Verantwortlichen so getan, als ob „die Saat eines Tages aufgehen werde“. Frings entmythologisiert auch das: „Die erste Generation, von der man das erhoffte, kommt ins Rentenalter und tritt vermehrt aus der Kirche aus.“

Immer wieder heißt es, sich selber demontierend und entschuldigend: Religiöse Erziehung sei nicht dazu da, christlichen Nachwuchs zu „rekrutieren“. Aber wozu denn sonst?! Natürlich muss es darum gehen, Kinder und Jugendliche für den Christusglauben und eine entsprechende Glaubenspraxis, das regelmäßige Mitfeiern der Sakramente, zu gewinnen! Frings erwähnt den absurden, immer wieder zu hörenden Spruch: „Das Ziel der Kommunionvorbereitung ist gar nicht, dass die Menschen sonntags wiederkommen.“ Bedauerlicherweise würden wir „lieber den Sinn eines Sakraments“ verändern, als dass wir uns von der üblichen, faktisch unwirksamen Art der Katechese endlich verabschieden. Zudem herrsche selbst unter Theologen immer noch ein magisches Sakramentenverständnis vor in dem Sinne: Wenn nur einmal etwas religiös eingepflanzt worden sei, werde es sich vielleicht doch später einmal gnadenvoll auswirken. Ein Trugschluss, denn wer nichts einübt, wird auch nichts ernten.

Dabei sind diejenigen, die am wenigsten mit Kirche im Sinn haben, oftmals die Konservativsten, wenn es darum geht, eine schöne Feier serviert zu bekommen. Frings: „Mangels Alternativen einigen sich ... Fernstehende und Hauptamtliche darauf, einen Jahrgang lang - wenn die Kinder im dritten Schuljahr sind - so zu tun, als würde man sich gegenseitig glauben, was man sagt. Die Lebenswirklichkeit der Menschen wahrzunehmen kann aber nicht heißen, die Bedeutung der Sakramente bis zur Belanglosigkeit herabzustufen, nur um alle zu befriedigen: die, die Fotos im Album haben wollen, und die, die ihren Kindern ihre eigene Glaubenspraxis näherbringen möchten. Alle Milieustudien werden ignoriert, wenn es an die Tradition geht, Ärger geben könnte oder mit Kirchenaustritt gedroht wird. Etwa fünfzig Prozent der Familien kamen in diesem Jahr schon nicht mehr zum Dankgottesdienst, weil der auf einem Sonntag lag - 25 Prozent der Kinder haben schon ein ausgetretenes Elternteil - ein Elternpaar ist unmittelbar nach der Erstkommunion des Kindes ausgetreten - ein Hochzeitspaar in den Tagen nach der Trauung.“

### **Zuviel Tradition statt Sehnsucht**

Das sind Fakten, die kirchlich jedoch verdrängt werden. Denn sonst müsste man die Wahrheit mit der Frage verbinden, ob man den realen folkloristischen Ausverkauf der heiligen Sakramente auf Dauer wirklich billigen möchte, statt Ansprüche zu stellen an die Ernsthaftigkeit christlichen Lebens. Denn: „Dass wir durch Kindergärten als Lernorte des Glaubens oder kirchliche Schulen noch spürbaren Einfluss nehmen, daran habe ich den Glauben verloren. Trotz des Versprechens der Eltern hinsichtlich der Erziehung im Glauben können die meisten Kinder bei der Kommunionvorbereitung weder Kreuzzeichen noch Vaterunser. Doch alle gehen jahrgangsweise zur Kommunion, mit der die meisten Familien weder vorher noch nachher etwas anfangen.“

Ein weiterer beliebter Spruch unter Seelsorgstheoretikern und Seelsorgspraktikern lautet, man müsse die Menschen da abholen, wo sie stehen. Frings stellt auch dem die Realität entgegen: Immer mehr wollen gar nicht abgeholt werden, um dorthin zu gehen, wohin wir sie führen möchten - zur Mitfeier der Sakramente. „Wir bedienen viel Tradition und wecken zu wenig Sehnsucht“, so die Erkenntnis des Seelsorgers. „Ich bin kein Verfechter des ‚heiligen Restes‘, wohl aber eines mutigen Abschiednehmens vom Gewohnten, auch wenn es Ärger gibt. Ermöglichen wir allen alles, aber sagen wir auch, was das kostet, und zwar nicht nur an Kirchensteuern, sondern auch im Leben, am Werktag wie am Sonntag. Uns kann das Mitglieder kosten, aber das tut die jetzige Praxis auch. Vielleicht

gewinnen wir aber Menschen und an Glaubwürdigkeit. Das Risiko ist es mir wert.“

Frings betont nochmals, dass er sehr gern Priester war und mit Freude die Eucharistie feierte. Er freue sich über jede und jeden, die das ebenfalls tun - und sei es unregelmäßig. Doch trotz allen Engagements und trotz des „katholischen Münster“ ist es eine Tatsache: „In unserer Gemeinde kommen neunzig Prozent nicht einmal im Jahr am Sonntag, siebzig Prozent nicht einmal an Weihnachten.“

Auch den Glauben an Dialoge, Synoden, Foren, soziologische Umfragen und Erhebungen, Beratungen, Leitlinien und unüberschaubar viele Pastoralpläne, von denen der eine um den anderen „fortgeschrieben“ wird, ohne dass sich etwas zum Positiven wendet, unterzieht Frings kräftigem Zweifeln. Etliche Aktionen mögen angesichts aktueller Not als notwendig erscheinen, da und dort gebe es durchaus Erkenntnisgewinne. „Dennoch fällt die Bilanz ernüchternd aus, hat sich doch am Bedeutungsverlust vom in der Kirche gelebten Glauben nichts geändert.“ Thomas Frings erwähnt den 1988 gestorbenen Theologen, geistlichen Schriftsteller und hoch angesehenen Spiritual des Münsteraner Priesterseminars Johannes Bours, der über viele Jahre auch Mitarbeiter des CIG war. In einer geradezu prophetischen Rede bei einem Priester-Besinnungstag sagte Bours: „Wenn Sie auf dem Höhepunkt Ihrer Schaffenskraft sind, wird kaum mehr jemand da sein.“

Natürlich stellt sich Frings selber auch die Frage, ob er die Entwicklungen zu negativ sehe. Schließlich habe es bereits seit der Zeit der Apostel „nie eine ideale Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu gegeben“. Es sei jedoch ein Unterschied, ob sich diese Gemeinschaft ausbreitet, ob Gemeinden gegründet, Kirchen gebaut, Gesellschaft und Kultur beeinflusst und geprägt werden oder ob man zeit seines Lebens nur Versuche zur Stabilisierung, faktisch aber Rückbau um Rückbau, Rückgang um Rückgang erlebt, wobei „gleichzeitig die Servicementalität“ wächst. Der Gläubige oder womöglich Gar-nicht-mehr-Gläubige tritt dann bloß noch als Kunde für Rituale, Kult, ein bisschen Allerweltserbauung und festliche Familienunterhaltung auf. Schließlich habe er einen Anspruch darauf, wenn er doch Kirchensteuern zahlt. Das Sakrament wird zum kommerziellen Tauschobjekt. Und der Priester wird zum nicht mehr ernstgenommenen exotischen Ritual-Service-Onkel. Alle kirchlichen Korrekturen und Reformversuche, so beobachtet Frings, „sind schon mit einem Verfallsdatum oder Fragezeichen versehen“. Dennoch habe er nicht den Glauben daran verloren, „dass es ein christliches Programm für unsere Gesellschaft gibt, für das es sich zu leben lohnt“. Sein Leben als Priester habe er als erfüllend erfahren, er möchte weiter Priester bleiben. Dennoch sehe er sich als Gemeindepfarrer „vermehrt in einer Funktion des Bedienens von Traditionen und als Verfügungsmasse einer Kirche, die auf allen Ebenen mehr an ihrer Vergangenheit arbeitet als an ihrer Zukunft“.

### Ein Lob der Dienstleistungen

Wie zu erwarten, kam Widerrede. Auf dem quasi-kirchenamtlichen Internetportal „katholisch.de“ meldete sich der Kölner Pastoralreferent Peter Otten mit einem Plädoyer für die Servicekirche zu Wort. Was denn an Service schlecht sei, gibt er zu bedenken. „Für jede Angelegenheit gibt es in Deutschland einen Service: Ob es die im Internet bestellte Jeans ist, die doch nicht passt; ob es das Konto ist, das gesperrt werden muss, oder der Notdienst in der Apotheke. Warum gibt es das im Rahmen der Kirche eigentlich nicht für Tod, Trauer und Beerdigung? Wie einfach wäre ein zentrales Callcenter zu organisieren, wo ein trauernder, verzweifelter Mensch sicher sein kann, dass ihm in jedem Fall jemand weiterhilft. Wenn wir schon ein Jahr der Barmherzigkeit wie eine Monstranz vor uns hertragen - wäre das nicht ein konkreter Service: Tote begraben? Wo liegt das Problem, dies zum Beispiel in einer Großstadt wie Köln zu organisieren? Es wäre hochprofessionelle, hochmoderne, serviceorientierte Seelsorge. Doch Begriffe wie ‚Service‘ oder ‚Dienstleistung‘ scheinen in der Kirche unter Verdacht zu stehen. Menschen, die lediglich eine ordentliche Taufe für ihre Kinder wünschen, eine festliche Hochzeit oder Beistand in Krankheit, Trauer oder Tod, scheinen zunehmend einer Art Musterung unterzogen zu werden: Ich kenne die nicht, die wollen doch nur das Fest, die können nicht mitbeten, die haben vom Glauben keine Ahnung. Das führt nicht selten zu Frust... Dabei scheinen vielfach schlicht die Erwartungen nicht geklärt.“

Otten bezweifelt, dass das von Frings gezeichnete Bild die Gemeindesituation trifft. „Meine persönliche Erfahrung im Hinblick auf Gruppen, Initiativen und Verbände ist das jedenfalls überhaupt nicht. Ich selbst habe mich übrigens auch noch nie als Versorger empfunden.“ Otten befürchtet außerdem, dass die Not, christliche Gemeinden mit Seelsorgern zu „versorgen“, am Ende dazu führt, mehr und mehr ehrenamtlich den Gemeindegliedern aufzubürden, somit das Charismatische dem Professionellen vorzuziehen. Werden auf diese Weise womöglich sogar die hauptamtlichen Berufe nicht ordneter Theologen geringer bewertet,

zurückgedrängt? In manchen Hirtenbriefen und Bischofsplänen wird der Eindruck geweckt und verstärkt, dass es in der Stunde der Laien die Laien allein richten könnten und sollten. Otten meint, Menschen, die in Kontakt zur Kirche treten, sollten dort eine „professionelle Dienstleistung“ erwarten dürfen, zu der die entsprechend Berufstätigen durch Theologiestudium und weitere Ausbildung qualifiziert sind.

### **Schwerkraft Eucharistie**

Im Englischen bedeutet Gottesdienst einfach service. Im Deutschen hat das Wort jedoch eine andere Klangfarbe im Sinne von: „Der Kunde ist König“. Aber ist der Christ Kunde? Christsein heißt doch: sich mühen in der Nachfolge Jesu Christi - also alles andere als ein leichter Gang. Der Glaubende ist nicht „König“, sondern eher „Sklave“ im Gehorsam vor Gott. Dieses Joch aber ist leicht, insofern es befreit zu der Freiheit, für die Christus freigemacht hat. Freiheit aber verlangt auch Anstrengung, Gnade setzt die Natur voraus und vollendet sie - also auch Leistung! Christsein ist in dieser Dialektik leicht und schwer zugleich, denn es hängt am schwierigen Glauben an die Auferweckung Jesu Christi und an der Erwartung der kommenden Welt. Dies bildet das Zentrum des Christseins: die liturgische Feier der Eucharistie, der Sakramente, der Vergegenwärtigung Christi. Ohne die Schwerkraft dieses Zentrums ist aller Service „nichts“. Diesen Anspruch sollte man nicht klein und kleiner machen, nicht zur minimalistischen Wellness für gewisse Stunden verkümmern lassen. Thomas Frings hat recht: Es ist höchste Zeit umzudenken, neu zu denken: im Kern des Glaubens, im Kern des Sakramentalen, im Kern der Eucharistie. Keine frommen Lügen! Mehr Ernsthaftigkeit fördern und fordern - gerade da, wo es ernsthaft um alles geht, um Sein und Nichtsein, um den Glauben, um Christus, um Gott. Frings hat seinen viel diskutierten Text präzise überschrieben: „Kurskorrektur!“

*CIG 10/2016*

Wir freuen uns, wenn Sie CHRIST IN DER GEGENWART näher kennen lernen wollen. Die nächsten vier Ausgaben können Sie gleich [hier](#) kostenlos anfordern oder bei:

Verlag Herder, Kundenservice, D-79080 Freiburg

Fax 0761/2717-222, Telefon 0761/2717-200, E-Mail [kundenservice@herder.de](mailto:kundenservice@herder.de)



Unten angehängt:  
Der Brief von Thomas Frings  
"Kurskorrektur!"

## ?Kurskorrektur!

Ich habe in meinem Leben viel Glück gehabt. Eine Geburt in stabile familiäre, soziale und gesellschaftliche Verhältnisse. Eine Berufung und Begabung zu einem Dienst in einer Glaubensgemeinschaft gaben mir Halt und Orientierung. Ich hatte die Möglichkeit zu suchen und habe gefunden.

An allen Orten, an denen ich als Priester wirken konnte, war ich so, dass ich auf nichts anderes gewartet habe. Innere und äußere Umstände führten zu einer hohen Zufriedenheit. Hätten meine Vorgesetzten mich dort 'vergessen', wäre es eine gute Zeit geworden.

Persönlichen Neigungen konnte ich nachgehen, sei es beim Studium der Kunstgeschichte oder bei Reisen. Ich habe Freude an Vielem und habe sie auch noch, die Freude am Schönen.

Aber es stellt sich mir verstärkt die Frage: Wofür lebe ich?

*Ich hatte einen Traum, in dem ich eine Sauna betrete, in der es gerade einen Aufguss gibt. Die Menschen schimpfen, weil ich die Türe geöffnet habe. Ich entschuldige mich und setze mich in eine Ecke. Nach wenigen Augenblicken merke ich, dass es in der Sauna ganz kalt ist. Der Ofen heizt, es wird ein Aufguss gemacht, aber es ist kalt. Ich schaue nach oben und stelle fest, dass die Sauna kein Dach hat.<sup>1</sup>*

Die Veränderungen im Verhältnis der Gesellschaft zur Kirche, aber auch das Verhalten der Mitglieder in ihr, haben zu einer schrittweisen Veränderung bei mir geführt. Solange ich lebe, kenne ich nur eine schwindende Zahl bei den in der Kirche Aktiven und eine wachsende bei den Kirchengenossen. Die Reaktionen auf dieses Phänomen sind bei Kirchenleitung, Gemeindeleitung und in den Gemeindegremien sehr ähnlich. Gemeinden, Seminare und Klöster werden geschlossen oder zusammengelegt, um dann meist das Bisherige weiterzumachen.

Als ich 1980 mit dem Studium begann hieß es, die Nachwuchszahlen gehen bergauf. Das anschließende Sinken wurde mit der sinkenden Geburtenrate erklärt. Als der Rückgang erheblich unter den der Geburtenrate sackte, gab es den Trost, dass die Zahl der Priester im Verhältnis zu den Gottesdienstbesuchern höher sei als noch vor Jahren und weltweit sowieso. Der z.T. hohe Einsatz von Priestern der Weltkirche, ermöglicht durch die Kirchensteuer, überbrückte wiederum einige Jahre. Inzwischen steuern die Eintrittszahlen in den Seminaren mancherorts auf eine Null-Linie zu. Wir gestalten die Zukunft von Kirche in den Gemeinden immer noch nach dem Modell der Vergangenheit. Auch ich habe dafür nicht die eine Lösung parat. Was erwarten wir von den Männern, die sich in dieser Situation auf den Weg machen, um Priester zu werden. Kann man dafür guten Gewissens noch werben?

Es besteht bei den Antworten auf die Fragen, die sich uns in dieser Umbruchszeit stellen, kein Konsens. Hinsichtlich des Pastoralplans für unsere Gemeinde kam auf die Frage „Was wünschen sie sich für die Zukunft?“ auch die Antwort „Das alles wieder so ist wie vor 30 Jahren“. Diese Antwort halte ich für die ehrlichste, die mehrheitsfähigste und eine, die ich sogar nachvollziehen kann. Und doch ist es diejenige, deren Wunsch am unwahrscheinlichsten in Erfüllung gehen wird. In was für einem Dilemma befinden wir uns, wenn Wunsch und Wirklichkeit so eklatant im Widerspruch stehen?

Unsere zahlreichen Kindergärten und Schulen werden als Chance der Glaubensverkündigung gesehen. Ist diese Hoffnung in den letzten Jahrzehnten in Erfüllung gegangen?<sup>2</sup> Ich halte auch hier die Hoffnung, die sich an dieses Projekt bindet, für unrealistisch - die Arbeit an sich ist gut und richtig. Ich stelle die Frage an das Modell, das kaum die Erwartungen erfüllt, nicht an das Personal, nicht an das Engagement für die Kinder und Jugendlichen – nur daran, ob dies wirklich

---

<sup>1</sup> Dieses Bild gibt den Eindruck wieder, den ich von der Situation der Kirche in unserem Land habe

<sup>2</sup> Zwei Beispiele aus einem Jahr in meiner Gemeinde. Nach 40 Dienstjahren ist eine Erzieherin eines Kindergartens unmittelbar nach Eintritt ins Rentenalter aus der Kirche ausgetreten und der Lehrer der bischöflichen Schule erkundigte sich anlässlich der Beerdigung seiner Mutter, ob ich wohl der Pfarrer sei. Nur zwei Beispiele, aber aus einem Jahr aus einer Gemeinde.

‘Lernorte des Glaubens’ sind? Wurden die Erwartungen der letzten Jahrzehnte erfüllt, als wir auf noch mehr Erzieher/innen zurückgreifen konnten, die eine Glaubenspraxis kannten und lebten?

Was sich unter dem Begriff ‘Caritas’ herausgebildet hat, ließ der Kirche lange Zeit höchsten Respekt zukommen. Das soziale Engagement war eine gute Begründung für eine Kirchenmitgliedschaft. Die letzten Umfragen haben gezeigt, dass die Menschen Caritas und Kirche kaum mehr zusammen sehen. Wofür steht Kirche dann noch bei diesen Menschen? Manche Begründung amtlicherseits zur Kirchenmitgliedschaft offenbart eine sehr praktische und finanzielle Sicht auf Kirche.<sup>3</sup>

Die strapazierte Tugend der Hoffnung erlebe ich auch in der Gemeinde. Sind die Sakramente der Taufe, Firmung und Trauung auf den einmaligen Empfang angelegt, so entfalten sich die der Eucharistie und Beichte gerade in ihrer Wiederholung. Es gibt keine Sakramente der Erstkommunion und der Erstbeichte. Entwickelten sich die Modelle der begleitenden Katechese in einer Zeit, in der sie als Ergänzung zum Besuch der Sonntagsmesse verstanden wurden, so stehen sie heute an ihrer Stelle. Begründet wird das Festhalten an diesem Modell mit der Hoffnung, dass die Saat eines Tages aufgehen werde. Die erste Generation, von der man das erhoffte, kommt ins Rentenalter und tritt vermehrt aus der Kirche aus, wie die letzten Austrittszahlen zeigten.

Die Glaubenspraxis der Menschen hat sich geändert, aber das Kirche sich an dieser Stelle nicht verändern darf, da sind sich Fernstehende und Verantwortliche einig wie selten. Die Einen wollen nicht die Tradition und die Anderen nicht die Hoffnung aufgeben.<sup>4</sup>

Wir haben den Satz ‘Die Menschen da abzuholen wo sie stehen’ gelernt umzusetzen. Jetzt müssten wir noch den Umstand akzeptieren, dass immer mehr Menschen gar nicht dahin wollen, wo wir sie hinführen möchten, nämlich zur Mitfeier dieser Sakramente.<sup>5</sup>

Sehe ich zu sehr das Negative? Vielleicht, aber auf dem Sektor habe ich die einzigen Wachstumswahlen in dreißig Dienstjahren zu verzeichnen. Sollte ich mehr die Menschen sehen, die es Ernst meinen? Vielleicht, aber diese werden immer weniger und dürfen sie als Entschuldigung herhalten, alles zu belassen wie es ist? Wir bedienen zu viel Tradition und wecken zu wenig Sehnsucht. Ich bin keine Verfechter des ‘heiligen Restes’, wohl aber eines mutigen Abschiednehmens vom Gewohnten, auch wenn es Ärger gibt. Ermöglichen wir allen alles, aber sagen wir auch, was das kostet, und zwar nicht nur an Kirchensteuern, sondern auch im Leben, am Werktag wie am Sonntag. Uns kann das Mitglieder kosten, aber das tut die jetzige Praxis auch. Vielleicht gewinnen wir aber auch Menschen und an Glaubwürdigkeit. Das Risiko ist es mir wert.

Ich feiere mit Freude die Messe, am Sonntag wie am Werktag. Ich freue mich über jede/n, der dies ebenfalls tut und sei es unregelmäßig.<sup>6</sup> In unserer Gemeinde kommen ca. 90% jedoch nicht einmal im Jahr am Sonntag, 70% nicht einmal an Weihnachten.<sup>7</sup>

---

<sup>3</sup> Ich glaube nicht, dass eine arme Kirche automatisch eine bessere oder überzeugendere ist, was ich jedoch bei einer armen Kirche für besser halte, ist die realistischere Einschätzung, wer man für die Gesellschaft bzw. Menschen ist, wenn der finanzielle ‘Mehrwert’ wegfällt.

<sup>4</sup> Leider kommt der Sinn dabei manchmal unter die Räder; Zitat: „Das Ziel unserer Kommunionvorbereitung ist gar nicht, dass die Menschen Sonntags wiederkommen.“ Wir verändern lieber den Sinn eines Sakramentes, als das wir uns vom Gewohnten verabschieden. Man könnte die Frage stellen, wo mein Glaube an die Wirksamkeit eines Sakramentes geblieben sei? Rückfrage: einmal zur Kommunion und zur Beichte und es gibt eine Langzeitwirkung? Was für ein magisches Sakramentenverständnis liegt dem Festhalten an diesem Konzept zu Grunde!

<sup>5</sup> Mangels Alternativen einigen sich aber Fernstehende und Hauptamtliche darauf, einen Jahrgang lang – wenn die Kinder im 3. Schuljahr sind – so zu tun, als würde man sich gegenseitig glauben, was man sagt. Die Lebenswirklichkeit der Menschen wahrzunehmen kann aber nicht heißen, die Bedeutung der Sakramente bis zur Belanglosigkeit herabzustufen, nur um alle zu befriedigen: die, die Fotos im Album haben wollen und die, die ihren Kindern ihre eigene Glaubenspraxis näher bringen möchten. Alle Milieustudien werden ignoriert, wenn es an die Tradition geht, Ärger geben könnte oder mit Kirchenaustritt gedroht wird. Etwa 50% der Familien kamen in diesem Jahr schon nicht mehr zum Dankgottesdienst, weil der auf einem Sonntag lag – 25% der Kinder haben schon ein ausgetretenes Elternteil – ein Elternpaar ist unmittelbar nach der Erstkommunion des Kindes ausgetreten – ein Hochzeitspaar in den Tagen nach der Trauung.

Dennoch wächst der Spagat zwischen den immer seltener im Leben der Menschen stattfindenden Gottesdienste (Hochzeit, Taufe, Erstkommunion, Firmung, Beerdigung, Jubiläum, Weihnachten) und der inneren Gestimmtheit dafür, dem Grundgerüst, das man zum Mitfeiern vielleicht braucht. Der Anspruch, dass diese seltene Feier dann servicorientiert, fehlerlos, auf hohem Niveau 'geliefert' werden soll und die Ahnungslosigkeit nicht Weniger ist für mich immer schwerer auszuhalten.<sup>8</sup>

Gottesdienste mit Suchenden, Fragenden, sogar den bekennend Ahnungslosen zu feiern, sind eine wahre Freude. Ebenso wie die Hochform am Hochfest eine Hochstimmung vermitteln kann. Es ist die Diskrepanz im Inneren mancher Feier die mich schmerzt – und davon werden es mehr!

Foren, Synoden, Umfragen, Erhebungen, Untersuchungen, Dialoge, Beratungen, Pläne – all das sind notwendige Aktionen angesichts der aktuellen Probleme. Viele Gespräche und Überlegungen bringen Erkenntnisgewinn. Dennoch fällt die Bilanz ernüchternd aus, hat sich doch am Bedeutungsverlust vom in der Kirche gelebten Glauben nichts geändert – und ich glaube, dass sich daran zu meinen Lebzeiten auch nichts ändern wird. Der hochgeschätzte Spiritual Johannes Bours hat bei seinem letzten Besinnungstag im Priesterseminar 1984 prophezeit: „Wenn sie auf dem Höhepunkt ihrer Schaffenskraft sind, wird kaum mehr jemand da sein.“

Wir sind Teil einer gesellschaftlichen Entwicklung, auf die wir nur einen marginalen Einfluss haben. Und das wir durch Kindergärten als Lernorte des Glaubens oder kirchliche Schulen noch spürbaren Einfluss nehmen, daran habe ich den Glauben verloren. Trotz des Versprechens der Eltern hinsichtlich der Erziehung im Glauben, können die meisten Kinder bei der Kommunionvorbereitung weder Kreuzzeichen noch Vater Unser. Doch alle gehen jahrgangsweise zur Kommunion, mit der die meisten Familien weder vorher noch nachher etwas anfangen. Dies sind Realitäten, mit denen ich mich kaum mehr abfinden kann. Und ich habe mich 25 Jahre als Pfarrer wahrlich bemüht.<sup>9</sup>

Bin ich Priester geworden mit der Erwartung, dass Glaube und Kirche wieder relevanter werden? Mit 27 hatte ich zumindest Hoffnung! Aber unter veränderten Koordinaten habe auch ich mich verändert. Ich habe den Glauben daran verloren, dass sich der Weg, auf dem ich als Gemeindepfarrer mit Freude und Engagement gegangen bin, ein zukunftsweisender ist. Bestenfalls vermag er eine leichte Bremse auf dem Weg des Bedeutungsverlustes zu sein.

Seit der Gemeinschaft der Apostel hat es nie eine ideale Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu gegeben. Es ist jedoch ein Unterschied, ob diese Gemeinschaft sich ausbreitet, Gemeinden gründet, Kirchen baut und Gesellschaft beeinflusst oder ob man Zeit seines Lebens einen Konsolidierungsprozess erfährt, in dem gleichzeitig die Servicementalität wächst. Ich erlebe einen ununterbrochenen Rückzug. Alle Korrekturen sind schon mit einem Verfallsdatum oder Fragezeichen versehen und mir fällt es zunehmend schwer, mich in diesem Kontext zu engagieren. Es gibt Umstände, und besonders wenn diese ein Dauerzustand sind, die mir die Freude an der Sache erschweren. Was ich nicht verloren habe ist der Glaube daran, dass es ein christliches Programm für unserer Gesellschaft gibt, für das es sich zu leben lohnt.

---

<sup>6</sup> Eine geistliche Kraftquelle ist die kleine Gruppe der 0,2% die an Werktagen da sind.

<sup>7</sup> Von den anderen Gottesdiensten sind mir Beerdigungen die liebsten, kommt es doch zum Schwur, geht es um den Kern, um Verkündigung des Glaubens wie selten. Das fast alle als Wortgottesdienste gefeiert werden erleichtert den Zugang zu den Trauernden, steht doch die den meisten fremde Form der Eucharistie nicht 'im Wege'. Um so schöner, wenn sie gefragt wird und mitgefeiert werden kann.

<sup>8</sup> Selbst kleine Bitten, wie z.B. das Kaugummi rauszunehmen, das Fotografieren zu beschränken, die Baseballkappen abzunehmen oder ein möglicher Fehler des Priesters im Ton, oder persönlichem Verhalten werden mit Unverständnis und drohendem Kirchenaustritt kommentiert.

<sup>9</sup> Die göttliche Tugend der Hoffnung wird in einem Maße strapaziert, dass wir auf der Schwelle des Paradieses lebten, wenn wir die Tugend der Liebe in gleichem Maße praktizierten.

Was ist das Resümee?

Alles bisher Gesagte klingt nach Veränderung und Entschiedenheit. Dies ist aber etwas, das man nicht von Anderen erwarten sollte - vielleicht nicht einmal von einer so alten und noch immer in Zahlen großen Kirche wie der Unsrigen. Erwarten darf man das letztlich nur von sich selber!

Ich war Pfarrer in drei Gemeinden. Die beiden vorherigen wurden fusioniert und bei der jetzigen werde ich schwerlich in zehn Jahren einen Nachfolger bekommen. Dennoch ist der Blick zurück keineswegs enttäuschend. Angesichts der Entwicklung sehe ich auf diesem Wege aber keine Zukunft. Hinter das Vergangene mache ich ein großes Ausrufezeichen, vor dem Zukünftigen steht ein großes Fragezeichen. Mir ist die Perspektive abhanden gekommen, angesichts der Entwicklung und der Aussichten. Ich erwarte keine signifikanten Veränderungen einer Großwetterlage durch Pläne oder Foren. Die Strukturveränderungen habe ich aus Überzeugung mitgetragen. Eine Erneuerung habe ich davon nicht erwartet und würde ich auch von Veränderungen wie z.B. bei der Zulassung zum Priesteramt nicht erwarten.<sup>10</sup>

Es ist auch nicht so, als ob ich wüsste, wie der Weg in die Zukunft für Kirche und Gemeinden auszusehen hat. Mein Leben als Priester habe ich als erfüllend erfahren und möchte weiter Priester bleiben. Dennoch erlebe ich es als Gemeindepfarrer vermehrt in einer Funktion des Bedienens von Traditionen und als Verfügungsmasse einer Kirche, die auf allen Ebenen mehr an ihrer Vergangenheit arbeitet als an ihrer Zukunft.<sup>11</sup>

Demnach kann es nur heißen, dass ich bei mir etwas ändern muss. Ich möchte der Kirche und der Welt weiter als Priester dienen, dies aber an einem anderen Ort, im Wissen darum, was ich an Gutem aufgebe und dem Risiko, mich auf Unbekanntes einzulassen.

1987 lautete mein Primizspruch „Ich will mit dir reisen, ich kenne den Weg!“ (Tobit 5,6) so sagt es der Erzengel Rafael dem Tobias – ich kenne den Weg nicht, der vor mir liegt. Ich werde gehen und suchen. Unserem Bischof danke ich dafür, dass er mir eine Auszeit ermöglicht, in der ich zunächst für eine Zeit in ein Kloster gehen werde.

Mit aller Klarheit und Deutlichkeit sage ich am Ende dieser Stellungnahme, dass ich niemandem einen Vorwurf mache. Nicht den Gemeinden in denen ich tätig war, nicht den Seelsorgerinnen und Seelsorgern und nicht dem Bischof und der Bistumsleitung, mit denen ich 30 Jahre zusammen gearbeitet habe. Ich habe nicht die Lösung für die Umbruchsituation, in der wir uns befinden. Eine Veränderung von jemand anderem, als von sich selber zu erwarten, halte ich jedoch für eines der Probleme selber.

Meine Bewunderung gilt allen, die in den Gemeinden in dieser Zeit aktiv bleiben. Ich möchte an anderer Stelle für sie und alle Menschen glauben, beten und leben.

---

<sup>10</sup> Aufhebung des Zölibats oder Priestertum der Frau

<sup>11</sup> „Sicherlich ist es nicht möglich, aus dem Strandgut ‘der guten alten Zeit’ etwas zu rekonstruieren, was gestern war.“ „Es werden immer neue Strukturen geschaffen, für die eigentlich die Gläubigen fehlen.“ So sagte es Papst Franziskus den deutschen Bischöfen beim letzten Ad-limina-Besuch in Rom. Mein Eindruck ist, das wir auf allen Ebenen aber genau dies zuviel tun: das Bisherige mit immer weniger Priestern so lange wie möglich noch aufrecht erhalten, angesichts einer sich seit Jahrzehnten ununterbrochen fortsetzenden Tendenz. Mir fehlen Visionen und der Mut, neue Wege zu suchen.